



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buetz: Die Heimarbeit als Invaliden- und Witwenbestätigung?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Heimarbeit als Invaliden- und Witwenbeschäftigung?

Von Dr. Bueß



Es es sich nun um die Arbeitsbeschaffung für die auf dem Lande anzustedelnden Kriegerwitwen für die Wintermonate handelt, ob man die Frage der Beschaffung entlohnter Arbeit für Witwen in den Städten erörtert, oder über die Verdienstmöglichkeiten des Kriegsinvaliden nach dem Kriege und bereits zur Jetztzeit verhandelt, immer lehren die Hinweise auf die Heimarbeit wieder.

Weiten Kreisen unserer Bevölkerung wird die Heimarbeit als ein Rettungsanker angepriesen; tausenden von vernichteten Existenzen wird fast täglich in Tageszeitungen, in Aufsätzen oder in irgendeinem wohlgemeinten Flugblatte auseinandergesetzt, daß sie ihr und ihrer Familie Leben durch Heimarbeit werden fristen können, falls ihnen andere Verdienstmöglichkeiten durch eine eingetretene Invaldität, oder die Unmöglichkeit einer außerhäuslichen Tätigkeit nicht mehr offen stehen. Gegenüber dieser großen Propaganda für die Heimarbeit, muß man sich doch fragen, ob man ihr ohne weiteres seine Geleitschaft geben kann, oder ob man es nicht ganz im Gegenteil für äußerst schädlich und gewagt halten muß, daß in so weite Kreise unserer Bevölkerung die Zuversicht hineingetragen wird, die Heimarbeit als Rückhalt für die Neubildung einer Existenz ansehen zu können!

Bezüglich der Notwendigkeit, den durch den Krieg gefährdeten Existenzen, — sei nun die Existenzgefährdung durch die eingetretene Invaldität des erwerbenden Mannes, oder durch den Kriegstot des Ernährers herbeigeführt, — ein neues Arbeitsfeld zu erschließen, besteht heute ja kein Zweifel mehr. Die Familienmutter bedarf der notwendigen Ergänzung der nur bescheidenen Staatsrente, die kinderlosen Frauen benötigen einer Arbeit, um sie vor Müßiggang zu bewahren, für die Invaliden aber wäre es ebenso unheilvoll wie für die Allgemeinheit, wollte man sich nur mit einer Forderung der Erweiterung der heutigen materiellen sozialen Hilfen begnügen. Je mehr Anregungen zu den beruflichen Fragen gegeben werden, umso begrüßenswerter ist dies, nichts aber ist unheilvoller, als ein ganzes System auf eine lange Reihe falscher Voraussetzungen zu gründen! . . . Innerhalb der starken Bewegung für die Heimarbeits-

beschäftigung sowohl unserer invaliden Krieger als auch der Kriegervitwen, ist man auf dem besten Wege, von dieser unheilvollen Praxis Gebrauch zu machen.

Heimarbeit! . . . Nein, hier soll nicht von dem Elend gesprochen werden, das sich mit diesem Worte verbindet und in der Heimarbeitsausstellung im Jahre 1906 offensichtlich geworden ist; es soll nur einmal kühl und sachlich klargelegt werden, was unsere Invaliden und Kriegervitwen mit der Heimarbeit in Wirklichkeit erreichen können. — Da die Heimarbeit zu ihrem Hauptteile Frauenarbeit ist, mögen die Aussichten der Frauenarbeit, soweit sie die Kriegervitwen betreffen, hier zuerst behandelt werden.

Die Tageszeitungen und sonstigen verbreiteten Organe stellen für die gewerbliche Beschäftigung der Kriegervitwe die Ansiedelung auf dem Lande und die Heimarbeit, oder eine Verflechtung beider Berufe in den Vordergrund. Man stellt die These auf: in den Sommermonaten arbeitet die Frau in dem genossenschaftlichen Landbetriebe, der arbeitsarme Landwinter wird mit der Heimarbeit ausgefüllt! Von wie falschen Voraussetzungen läßt man sich hier leiten! Es besteht da zuvörderst die falsche Annahme, daß Heimarbeit regelmäßig zu erlangen sein wird; die Wirklichkeit aber hat das folgende Gesicht: die Heimarbeit ist einer der am schlechtesten organisierten Erwerbszweige, der Weg der Selbsthilfe kommt hier kaum in Betracht, alle Einwirkungen gewerkschaftlicher Organisationen auf die Arbeitsbedingungen fehlen. Kräftige Organisationsbestrebungen haben wir eigentlich nur in der Konfektionsindustrie zu verzeichnen und doch sind die Leiter der organisierten Arbeiterschaft auch hier nicht selten von den Organisierten selbst im Stiche gelassen worden. Die weibliche Arbeiterschaft in der Heimindustrie ist nach zehnjährigen, unermüdlichen und opferwilligen Bemühungen der Beraterinnen und Helferinnen der Heimarbeiterinnenorganisation endlich auf 10000 Organisierte angewachsen und zwar sind laut Bericht der „Heimarbeiterin“ in der Märznummer 1915, in Preußen 7026, in Hamburg 930, in Sachsen 711, in Bayern 689, in Württemberg 547 und in Hessen 256 Heimarbeiterinnen organisiert. Vergewärtigt man sich diesen Zahlen gegenüber, daß allein in der Konfektionsbranche der Heimarbeit 50281, bei der Spitzenanfertigung 10978, bei der Handschuhnäherei 9195, bei der Strumpfwarenbranche 8161 Frauen tätig waren, bedenkt man, daß eine überragende Frauenheimarbeit in der Fabrikation von Blumen- und Feder schmuck, in der Flechtere, Wäscherei, Krawattenherstellung, Posamentenherstellung, Stickerie, Strohhutfabrikation, in der Puppen- und Spielsachenindustrie, besteht, so wird man erkennen, daß diese 10000 mühevoll Organisierten heut noch dem Tropfen auf dem heißen Steine gleichen und einen Erfolg nur insoweit darstellen, als man vor einem Jahrzehnt überhaupt an der Möglichkeit einer Organisation weiblicher Heimarbeit zweifeln mußte.

Außer an ihrer Organisationslosigkeit krankt die Heimarbeit an einer ständigen Überfüllung und einem damit verbundenen ständigen Lohndruck. Wer bildet

denn das Arbeitermaterial innerhalb der Heimarbeitsindustrie? Für die Frauen ist es der Witwen- und Ehefrauenerwerb. Den bei der letzten Berufszählung von 1907 erfaßten 58786 ledigen Heimarbeiterinnen stehen 77900 verheiratete oder verwitwete Arbeiterinnen gegenüber. In Wirklichkeit wird die Zahl der letzteren indessen noch viel größer sein, denn bekanntlich ist ja kein Erwerbszweig statistisch so schwer zu erfassen als gerade die weibliche Heimarbeit, da ein großer Teil der Frauen diese Tätigkeit nicht zugeben will und sie zum eigenen Nachteil und Schaden versteckt. Die Notwendigkeit des Witwen- und Ehefrauenerwerbes bedingt die Frauenheimarbeit und ihre Schwäche. Diese Frauen brauchen Arbeit, da sie aber die Heimarbeit als Nebenbeschäftigung oder Zuverdienst treiben, sind sie geneigt zu jedem Preise zu arbeiten. Der männliche Arbeitssuchende zieht die Fabrikarbeit vor, die er unter ganz anderen Bedingungen eingehen und sich entlohnen lassen kann; in der männlichen Heimarbeit kommen außer in der Lederindustrie und der Herrenschneiderei, fast nur geschicktere Existenzen, vor allem aber jede Art von Krüppeln und Erwerbsbeschränkten mit noch gesunden Händen vor. Diese Elemente sind nur zur Herstellung von Schundware und Massenstapelartikeln zu verwenden. Kommt eine gewisse Qualitätsleistung zur Lieferung, wie das zum Beispiele bei der gelernte Arbeit und persönliche Intelligenz erheischenden Maßschneiderei der Fall ist, so schüttelt der Mann den fatalen Namen Heimarbeit ab und fühlt sich als selbständiger Arbeiter. Auf diese Weise bringen auch die leistungsfähigeren Elemente der Heimarbeit keinen Nutzen.

Und die Folgen dieser Zustände? Sie bestehen darin, daß der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber wehrlos gegenübersteht. Der Schrecken des Unternehmers sind die unpünktlichen Kräfte, welche infolge von Zeitmangel oder Krankheit nicht in der Lage sind, die ihnen übergebene Arbeit in dem vereinbarten Zustand und zu dem vereinbarten Zeitpunkte abzuliefern. Der Unternehmer sucht seinen notwendigen Kreis an Heimarbeitenden so wenig wie möglich auszuweiten, da jede Vermehrung ihm nur neuen Ärger, neue Unannehmlichkeiten bringen kann. Was der Unternehmer erstrebt, ist die Schaffung eines eingearbeiteten Arbeiterstammes, dessen Leistungen er kennt. Vor allem hält er auf die Beschaffung von Kräften, welche ihm ununterbrochen zur Verfügung stehen; Arbeitssuchende, welche ihm nur für eine bestimmte Zeit angeboten werden können, kommen nur in den seltensten Fällen zur Verwendung, wenigstens eine einigermaßen gleichmäßige Arbeit im Laufe des ganzen Jahres muß dem Unternehmer sichergestellt werden. Wie aber soll diesen Grundbedingungen, die von seiten der Unternehmer durchgehend gestellt werden, von den auf dem Lande angestellten Kriegerwitwen entsprochen werden? Ihnen stände doch nur das ganz geringe Arbeitsgebiet der Winterindustrie offen! Man wendet nun ein, daß man für die Heimarbeitsbeschaffung der Kriegerwitwen auf dem Lande behördliche Aufträge zu benutzen gedenke. Ja — die behördlichen Aufträge. . .! Wie viele Lücken sollen diese nicht decken! Heute haben wir die gewaltigen Kriegs-

lieferungen, aber der Friede bringt uns das Nachlassen der großen Militäraufträge und was der Friede der Heimarbeit noch beschert, ist ein Einströmen großer neuer Bevölkerungsschichten in die Gebiete der Heimarbeit. Was alles wird also an den behördlichen Lieferungen teilnehmen wollen! Lieferungen, die aus einer Reihe von Gründen in erster Linie doch den Städten zukommen müssen.

Angenommen, die Frage der Arbeitsbeschaffung würde sich für die ländliche Kriegerwitwe regeln lassen, wäre aber denn — und dieser Einwand erscheint denn doch wohl von Wichtigkeit — die ländliche Kriegerwitwe überhaupt in der Lage, die ihr zuerteilte Arbeit auszuführen? . . . Man steht scheinbar vielfach auf dem Standpunkte, daß Heimarbeit ungelernte Arbeit sei; man übersieht vollkommen, daß häusliches und gewerbliches Nähen eine grundverschiedene Tätigkeit ist. Eine Frau, welche in der Lage ist gut und sauber eine Bluse oder einfache Wäsche nähen zu können, ist noch längst nicht dazu geeignet, für Stapellieferungen des gewerblichen Unternehmers tätig zu sein. Für das Nähen eines einfachen Damenhemdes werden im Durchschnitte 35 bis 40 Pfennige gezahlt, dazu ist das Nähmaschinenuntergarn von der Arbeitenden zu liefern. Um nur 1,05 oder 1,20 zu verdienen, muß die Arbeiterin drei Damenhemden täglich fertigmachen, unsere städtischen eingearbeiteten Wäschearbeiterinnen aber ermöglichen es, in acht bis zwölf Stunden eine volles Duzend dieser Kleidungsstücke herzustellen. Mit diesen Leistungen rechnen die Unternehmer und nur bei diesen Leistungen kann mit der Heimarbeit auch etwas verdient werden! Nun stelle man sich eine Landarbeiterin vor, die vom März bis zum Oktober draußen auf den Feldern oder in den Obstkulturen gearbeitet hat, und verlange dann von ihr, daß sie vom ersten oder fünfzehnten Oktober ab mit ihren rauhen Händen täglich auch nur ein halbes Duzend Hemden oder Schürzen, oder gar einen Kindermantel (für 65 bis 75 Pfennig) nähen soll! — Gewiß haben wir auch heute schon eine ausgedehnte Heimarbeit auf dem Lande, man erinnere sich nur der niederrheinischen Konfektionsbezirke und der ländlichen Spitzenindustrie. Der kleine Unterschied zwischen den heutigen Vorschlägen und den genannten Tatsachen besteht nur darin, daß hier die Heimarbeit von der Stadt auf das Land verlegt wurde, die Arbeitenden also nicht mehr Landarbeiterinnen, sondern lediglich Heimarbeiterinnen sind. —

Gewiß kann die Heimarbeit auch in Verbindung mit der Landarbeit für die Kriegerwitwen eingeführt werden, aber — welche Gebiete der Heimarbeit kommen in Frage? . . . Es gibt hier nur ein Wort dafür — die Gebiete der Glendindustrie: das Flechten von Körben und Stuhllehnen, das Packen von Nadeln, das Nähen von Filzsohlen, das Aufreihen von Perlen, das Pappen und Kleben von Schachteln, das Papierblumenformen und die Spielzeugarbeit. Diese Tätigkeitszweige bedürfen allerdings keines Anlernens, aber die ungelerten Gewerbe, die sogenannten leichten Industrien innerhalb der Heimarbeit, die auch von Kinderhänden ausgeführt werden können, sind hinsichtlich des Verdienstes naturgemäß die am wenigsten befriedigenden. Mit dem

Nähen von Sohlen werden in der Stunde im Durchschnitt 2—5 Pfennige verdient, mit dem Perlenreihen und dem Festkleben werden bei vorhandener Übung 7 bis 10 Pfennige in einer Stunde eingenommen. Im Stücklohn wird für einen der kleinen grünen Kinderbäume 1 Pfennig bezahlt, in der Blumenkonfektion bringen ein Groß Moosrosenknochen oder Bergißmeinnicht 60 Pfennige! Der Ansturm gerade zu diesen Gebieten zeitigt eine unerhörte Schmutzkonkurrenz und alle Broschüren, Ausstellungen, Heimarbeitkongresse und gesetzlichen Eingriffe haben bisher kaum eine Änderung herbeizuführen vermocht. Der Lohndruck aber wird sich gerade in diesen Gebieten nach dem Kriege nur noch vermehren. Die geringe wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit der Kriegsinvaliden und Witwen, sowie der kommende Ansturm ganz unvorbereiteter und ungelernter Kräfte, muß zu einer schweren Gefahr für die unorganisierte Heimarbeit werden. Kriegsinvalide und Kriegshinterbliebene sind zudem Konkurrenten, die sich auf ihre Rente verlassen und sich darum bereit finden, zu Löhnen zu arbeiten, die an und für sich das Lebensminimum nicht decken. Unsere Witwen auf diese Glendindustrie hinzuweisen, sie künstlich hier hineinzudrängen, hieße einen sehr bedenklichen Weg beschreiten. — Die wohlmeinenden Ratgeber sind sich zu einem großen Teil auch der Gefahr bewußt, welche in der Propaganda für die Landheimarbeit unserer Witwen ruht und sie pflegen daher mit Regelmäßigkeit hinzuzufügen, daß ein erweiterter Heimarbeitsschutz und vor allen Dingen die Ausschaltung des Zwischenmeisters notwendig werden würde. Wie schwer aber diese Forderungen zu verwirklichen sind, darüber schweigt man sich zumeist aus.

Daß die Heimarbeit ein von der Sozialpolitik so sehr vernachlässigter Zweig gewerblicher Lohnarbeit werden konnte, findet eine Erklärung vor allem in der Schwierigkeit der Mittel und Wege der Abhilfe. Wir stehen hier einem ganz eigenartigen Erwerbsgebiete gegenüber, das als Grundlage seiner Organisation einen kapitalistischen Betrieb hat, für den die Verantwortlichkeit des kapitalistischen Arbeitgebers außerordentlich schwer aufrecht zu erhalten ist. Die Schwierigkeiten aller sozialpolitischen Maßnahmen sind außerdem nicht in letzter Linie durch die große Zahl von Spielarten heimarbeitlicher Verhältnisse verursacht. Mittel, die zu der Beseitigung eines Mißstandes beitragen, Bestimmungen, die für eine Gruppe der Heimarbeitenden Erfolg versprechen, sind für eine andere aussichtslos. So drängen die Verhältnisse auf eine starke Differenzierung der Gesetzgebung, der häufig nicht Rechnung getragen werden kann. — Was hat denn das Hausarbeitsgesetz vom 20. Dezember 1911 bisher für praktischen Nutzen gebracht? . . . Auf der jüngsten Konferenz für Heimarbeitreform, die in Berlin am 3. August dieses Jahres auf Betreiben des Büros für Sozialpolitik und der Auskunftsstelle für Heimarbeitreform stattfand, mußte wieder einmal betont werden, daß, nachdem das Gesetz nun nahezu vier Jahre besteht, die wichtigsten Bestimmungen noch immer der Erfüllung harren. — Nicht Lässigkeit, nicht übler Wille bringen hier die Verzögerungen, sondern die Macht bestehender Tatsachen stemmt sich den Bestrebungen mit elementarer Gewalt

entgegen. Es wird in ununterbrochener und mühevoller Arbeit, wie ja die Anfänge zeigen, gelingen, auch dieser sich hier allenthalben aufstürmenden Schwierigkeiten Herr zu werden, daß aber an dem endlich Erreichten auch unsere Kriegsinvaliden und Witwen noch teilnehmen werden, ist leider zu bezweifeln, denn selbst eine strikte Durchführung des Hausarbeitsgesetzes wird nur eine teilweise Lösung all der bestehenden Übel bringen können. Die Gewinnsucht der Unternehmer und Zwischenmeister, die Überfüllung des Angebotes, das Material der Anbietenden, das Verstecken der Arbeitenden, die Sucht des Käuferpublikums nach billiger Ware — das alles sind Erscheinungen, die in ihrem Zusammenwirken durch Gesetzesvorschriften wohl langsam gemildert, nicht aber aufgehoben werden können. — Vielleicht erinnert man sich des in vielen Zeitungen bekanntgegebenen Eingreifens der obersten Militärbehörde in München. Die dort herrschenden Zustände sind bezeichnend für die Heimarbeit. Münchener Großfirmen zahlten bei den jetzigen Heereslieferungen (!) ihren Heimarbeiterinnen: für das Nähen von einem Dutzend Unterhosen 1,50 M. (gleich 12½ Pfennig für das Stück), für die Fertigstellung eines Hemdes 23 Pfennig, 18 Pfennig und — 15 Pfennig. Abgezogen von diesen „Löhnen“ wurden noch die Kosten für das Nähgarn, sodaß die Arbeiterinnen einen Stundenverdienst für Wäschearbeit von 20, 16, 12 und 9 Pfennigen hatten. (Ein ungelernter Arbeiter hat einen durchschnittlichen Stundenlohn von 35—40 Pfennigen, ein gelernter Arbeiter einen solchen von 60—70 Pfennigen [Friedenssätze]). Berliner Firmen sollten für das Nähen einer Sanitätsstasche 35—40 Pfennigen Arbeitslohn nach Angabe der Militärverwaltung zahlen, die Heimarbeiterinnen erhielten aber 17—28 Pfennige. Für das Steppen von 1400 Riemen gab eine Firma 7,40 Mark, das sind ½ Pfennig für den Riemen. (Nach öffentlichen Bekanntmachungen Anfang November 1915). — Die Militärbehörde des mobilen Heeres ist in der Lage, hier eingreifen zu können, und hat das auch vielfach getan, bei Staatsaufträgen werden unsere Heimarbeiterinnen bei einer Ausschaltung des Zwischensystemes vor derartigen Ausnützungen geschützt. An sie denkt man auch vorwiegend bei dem Hinweis auf die Witwenheimarbeit in den Städten.

Die Zuteilung von Heimarbeit aus Lieferungen von Staatsaufträgen zu festem Preis- und festem Lohnstarif würde natürlich dem Verdienste entsprechen, den wir für die heimarbeitende Kriegswitwe erwünschen. Wir sind heute verwöhnt. Die Aufträge der Heeresämter, der Landesversicherungsämter, des Zentralverbandes des vaterländischen Frauenvereins, bisherige Gefängnisarbeit, ermöglichten es dem Konfektions-Notauschuß, seine Heimarbeiterinnen mit gut entlohnter Arbeit —, der Durchschnitt ist 40 Pfennig Stücklohn, gelernter Stundenverdienst 30 Pfennig — zu versehen. Es handelt sich hier aber um eine ausgeprägte Kriegswohlfahrtspflege, mit Mitteln und Möglichkeiten ausgestattet, die der Friede nicht bieten kann. Die Militäraufträge beliefen sich allein auf drei Millionen Mark und das Handelsministerium unterstützte die Kommission noch mit 2500 Mark. Die Gunst dieser Umstände kann für den

Frieden nicht in Anspruch genommen werden. Die Zustände des Friedens lassen sich mit aller Sicherheit dahin bestimmen, daß wir einer Periode starker Ausnutzung der heimarbeitenden Kräfte in den Städten entgegengehen. Die Lage für die städtische Heimarbeit war vor dem Kriege bereits eine ungünstige. Das Berliner Bekleidungs-gewerbe, mit dem die Heimarbeit so stark rechnen muß, lag darnieder, die Wäsche- und Blusenfabrikation ist bereits seit der Saison 1912/13 nicht mehr von der früheren Leistungsfähigkeit. Nur die Heeresbekleidung beschäftigte gut. Gelernte Schneiderinnen konnten auf einen Wochenverdienst von 40 Mark, Anfängerinnen auf einen solchen von 18 Mark rechnen. Aber die Militärschneiderei spielt nur eine bescheidene Rolle. Auf 745 Konfektionsgeschäfte kamen vor dem Kriege nur — 30 Militärfirmen in Berlin. Das Militärbekleidungsamt beschäftigte etwa 300 Personen, während auf das gesamte Bekleidungs-gewerbe nach einer schätzungsweise Angabe (Soziale Praxis Nr. 18) etwa 120 000 Heimarbeiter, hiervon etwa 100 000 Arbeiterinnen in der Hauptstadt kommen. — Der naturgemäße Vorgang nach Friedensschluß ist das Anschwellen des Angebotes für private, rein kapitalistische Unternehmungen und ein rapides Zurückfließen der Staatsaufträge. War das starke Überangebot von städtischer Heimarbeit heute schon ein Charakteristikum aller Hausarbeit, so wird die kommende Frauenarbeitslosigkeit nach dem Kriege voraussichtlich geradezu unheilvolle Zustände zeitigen. Das weibliche Angebot an ungelerten Arbeitskräften ist in dem Laufe der Kriegsmomente gewaltig gestiegen. Auf 100 offene Stellen kamen nach dem Reichsarbeitsblatte im Januar 1913 60 Bewerberinnen, im Januar 1915 140 Bewerberinnen. Nach den Berichten von etwa 350 Arbeitsnachweisen suchten Arbeit im Dezember 1913 34 136 Frauen, im Dezember 1914 aber 78 815 Frauen. Die Arbeitsandrangsziffer für weibliche Arbeiter stieg zu Beginn des Krieges von 91,0 Prozent auf — 234,6 Prozent! Man bedenke, dies sind Zahlen im Kriege, innerhalb der Geltungsdauer des Unterstützungsgesetzes der Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften, das einer Frau in den Sommermonaten neun und in den Wintermonaten zwölf Mark Unterstützung für sich und monatlich sechs Mark für jedes Kind unter fünfzehn Jahren zubilligt; Zahlen in einer Zeit, da die Großfirmen einen Teil des Lohnes an den Kriegsteilnehmer weiterzahlen! — Man gebe sich doch nicht der Illusion hin, daß die Frauenarbeit nach dem Kriege wieder in die alten Bahnen zurückfluten wird, die sie vor dem 1. August 1914 innegehalten hat. Da sind doch nicht nur die Witwen mit ihrer Forderung des Zuverdienstes, da sind die tausende von Müttern, welche in dem gefallenen Sohne ihre materielle Hauptstütze verloren haben, da sind die Schwestern, welche den Bruder ersetzen sollen und da kommt vor allen Dingen das Heer der so übergroß erstandenen verschämten Armut, da drängen sich die tausende von Ehefrauen auf den Arbeitsmarkt, die „es eigentlich nicht nötig haben“, die aber infolge der Verdienstlosigkeit des Mannes, der vielen pekuniären Opfer des Krieges gezwungen sind, wenigstens ein halbes oder

ein ganzes Jahr lang und meist noch darüber hinaus gewerblich zu arbeiten, um die Familieneristenz aufrecht zu erhalten. Das alles sind ungelernete Kräfte, die zumeist aus dem Berufe des Haus- und Stubenmädchens hervorgegangen sind, kleine Handwerkstöchter, oder junge Mädchen aus dem Geschäft. Alles sucht nun seinen Verdienst und da die Industrie mit ungelerten Kräften schon jetzt überlaufen ist — unter denen von der Industrie nicht mehr zu verwendenden Arbeitskräften, voran „Ungelernte“ gab es im Januar 1915: 25323! (Reichsarbeitsblatt), — der Handel straff organisiert ist und dazu nicht minder an weiblichem Überangebot leidet, wird all diese auf den Arbeitsmarkt geworfene und nicht verwendete Kraft auf die Heimarbeit eindringen. Statt also unsere Witwen auf die Heimarbeit als eine Zuflucht und einen Rettungsanker hinzuweisen, erhebe man lieber seine warnende Stimme und halte sie wenigstens in den Städten von dem Gedanken zurück, in der Beschäftigung der Heimarbeit einen Verdienst suchen zu wollen! Viele der Frauen, ja, der größere Prozentsatz von ihnen ist noch jung und somit noch häufig in der Lage, sich für eine Industriearbeit anlernen zu lassen! Je mehr Frauen es heute möglich ist, sich für den bei weitem besser bezahlten Industrie-Arbeitskreis anzulernen, je begrüßenswerter ist das für sie und die Allgemeinheit. Machen es häusliche Verhältnisse der Frau unmöglich, außer dem Hause tätig zu sein, dann versuche sie wenigstens sich zu der gelernten Heimarbeiterin, der Zuschneiderin, der Kleiderarbeiterin, der Mantelnäherin, der Näherin der teuren Wäschekonfektion, emporzurängen. Sie braucht bei einiger Vorkenntnis und Intelligenz hierzu nur eine Lehrzeit von acht bis zehn Wochen. Die soziale Kriegsfürsorge, die mannigfachen Unterstützungen, die heute flüssig zu machen sind, ermöglichen es einer Witwe heute diesen so notwendigen Weg einzuschlagen. Im Frieden wird sie zumeist nicht mehr dazu in der Lage sein. Statt also zu vertrösten: ihr findet ja Arbeit, sollte man doch zweckentsprechender sagen: bereitet euch nach jeder Richtung auf eine arbeitsreiche Zukunft vor! — Was helfen denn die guten Worte, wenn eine harte Wirklichkeit keines von ihnen bestehen läßt?!

Der Hinweis auf die Invalidenheimarbeit ist nicht minder gewagt; wie die Verhältnisse hier liegen, mag nachfolgend kurz behandelt werden, sind doch die Voraussetzungen für männliche Heimarbeit im wesentlichen die gleichen wie für die weibliche Arbeit und es kommen nur noch einige Momente hinzu, die die Heimarbeit des Mannes noch besonders unerfreulich machen. — Grundlegend für die Invalidenheimarbeit ist, daß sie bis auf vereinzelte Ausnahmen nur für Schleuder- und Massenwaren zu verwenden sein wird, da die qualifizierte Leistung in der Heimarbeit neben der Voraussetzung der gelernten Arbeit noch jene einer kräftigen Gesundheit hat! Der Herrenschneider, der stundenlang Steppnähte machen muß, der Zuschneider, der halbe Tage stehen muß, kann seinen Beruf auf die Dauer nur bei einem gesunden Körper ausüben. In der Lederindustrie zeigt sich das gleiche Bild: ein Invalide wird nur ausnahmsweise ein guter Portefeuilleist werden. Es bleiben also nur die leichten

Industrien mit kurzer Zeit des Anlernens übrig. Mit dem Furnieren kleiner Gegenstände, dem Gurtenähen, der Arbeit für Saloustenfabriken, der Möbelfischlerei und dem Schuhmachergewerbe ist aber in der Heimarbeit nicht viel zu verdienen, bei einer Arbeitsdauer von 12 bis 17 Stunden wird ein Invalide gemeinhin über einen Verdienst von 20 bis 25 Pfennigen in der Stunde nicht hinauskommen! Man stelle sich nun einen Mann vor, der als gelernter Arbeiter 70 Pfennige in der Stunde bei einer zehnstündigen Arbeitszeit verdiente und der nun bei starker körperlicher Anstrengung bis in die Nachtstunden hinein seine 20 und 25 Pfennige in der Stunde erübrigt! — Noch weit böser sieht es in den leichten ungelerten männlichen Industrien der Heimarbeit mit der Entlohnungsfrage aus. Mit dem Korb- und Stuhllehnenflechten, dem Kistenmachen, Polieren, Lackieren, dem Lüten- und Briefumschlagfleben, kommt so ein Mann, ehe er die nötige Herrschaft über seine ungeschickten Finger gewonnen hat, zuerst nur auf 2 bis 5 Pfennige in der Stunde als Verdienst, um es dann später auf 15 und 20 Pfennige zu bringen. Wollen wir das unseren Invaliden anpreisen? . . . Unter der Konkurrenz würde der männliche Heimarbeitende allerdings nicht entfernt so stark zu leiden haben als die Witwe. Die männliche Heimarbeit ist bisher eine geringe. Das Verhältnis der männlichen und der weiblichen Heimarbeit stellt sich auf 1 : 10. Die letzte Statistik zählt zwar 112 947 männliche und 134 680 weibliche Heimarbeitende, die Ziffern sind aber insofern ungenau, als bekanntlich die männliche Heimarbeit angegeben, die weibliche aber vielfach versteckt wird. Ein besseres Bild gewinnt man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in der Berliner Konfektion 100 000 Frauen und nur 20 000 Männer arbeiten, von denen der erheblichsste Teil als gelernte Maßschneider, Schneider und Zuarbeiter mit einem Stundenverdienst von 75 Pfennigen arbeiten und nicht selten einen Wochenverdienst von 40 bis 45 Mark erübrigen. Die Arbeit, welche wir gemeinhin mit dem Worte der Heimindustrie zu umfassen pflegen und die für unsere Invaliden in Frage käme, war bisher in der Großstadt und in Mittelstädten mit Industrieanlagen ein aussterbender Typus. Nur die ländliche männliche Heimarbeit findet noch Zuspruch, aber auch nur in den Gegenden, in denen selbst mit dem Rade keine Industrieanlage zu erreichen ist, die guten Lohn abwirft.

Für die männliche Heimarbeit käme der Faktor der Arbeitsbeschaffung also als Hinderungsgrund nicht in Frage. Unsere Staatsindustrie und vor allem die Heeresverwaltung würde ja in erster Linie auf die Kriegsinvaliden Rücksicht nehmen, man würde sich wohl auch bereitfinden, einen Teil der jetzt den Gefängnissen und Zuchthäusern übergebenen Aufträge zurückzuhalten und den Kriegsinvaliden zur Verfügung zu stellen. Indessen erfreulich ist dieser Gedanke nicht! Man sollte die Heimarbeit für unsere invaliden Krieger doch nur als allerletzte Ausflucht ansehen, denn der Korbflechtende, Tütendrehende und mühevoll Filzschuhe nähende Invalide bildet durchaus nur ein Gegenstück zu dem Leierkastenmann von 1870/71. Gerade diese Bilder haben wir doch vermeiden wollen!

Für den Invaliden muß auch noch eine Tatsache berücksichtigt werden, die zwar auch für die Frauenheimarbeit besteht, die aber mit Absicht nicht berührt wurde, als eine in dieser Verbindung allzuoft vorgebrachten Wahrheit. Es handelt sich um die Gesundheitsgefährdung durch die Heimarbeit. — Die ganzen sanitären Mißverhältnisse innerhalb der Hausindustrie, die lange Arbeitszeit, das Eintönige der schlechtentlohten Tätigkeit in mangelhaften Räumen, das Pantieren im Staub ohne die Maßnahmen der Fabriken, das Einatmen von Faserstoffen und Farbsäuren, in großen gelüfteten Fabrikräumen schon schädlich, werden hier zu einem schweren Übel. Krankheit und seelische Depressionen werden auftreten und das Leben des Invaliden und seiner Familie nicht rosigter gestalten. Für Epileptiker und Neurastheniker wird die Heimarbeit eine ständige Giftquelle sein.

Gewiß, wir werden für unsere Invaliden nicht ohne Neubelebung der männlichen Heimarbeit auskommen können, aber man möge sich dessen bewußt sein, daß diese Tätigkeit doch nur als ein notwendiges, nicht zu vermeidendes Übel zu bezeichnen ist, die in keinem Falle genannt werden sollte, wenn es sich darum handelt, Vorschläge und Anregungen zu sammeln, um unseren invaliden Kriegern auf dem Wege der Berufsberatung zu einer neuen und ausreichenden Existenz zu verhelfen.

